

# LADENBURG UND DER LOBDENGAU ZWISCHEN ‚LIMESFALL‘ UND DEN KAROLINGERN – EIN RESÜMEE

Roland Prien und Christian Witschel

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen zurück auf die Vorträge, die im November 2014 auf dem Workshop „Ladenburg und der Lobdengau zwischen dem 3. und dem 9. Jahrhundert n. Chr. – neue archäologische und historische Erkenntnisse“ präsentiert wurden; nachträglich hinzugekommen sind die Aufsätze von Nicolai Futás, Roland Prien und Armin Volkmann. Die Herausgeber möchten an dieser Stelle den Versuch unternehmen, die einzelnen Beiträge kurz zusammenzufassen und jeweils in einen größeren Kontext zu stellen. Zudem wird in dieser Einführung auch auf diejenigen bei dem Workshop gehaltenen Vorträge eingegangen, die aus verschiedenen Gründen nicht in schriftlicher Form vorgelegt werden können; dabei handelt es sich um die Präsentationen von Susanne Brather-Walter, Manfred Benner, Janken Kracker, Manfred Löscher, Thomas Meier und Sven-Hinrich Siemers. Die Beobachtungen von Andreas Hensen zu dem spätrömischen *burgus* von Ladenburg sind in den Beitrag von Roland Prien eingeflossen.

Den Ausgangspunkt sowohl für die Ladenburger Tagung als auch für das nachfolgende Ausstellungsprojekt im Lobdengau-Museum (vgl. die Danksagung)<sup>1</sup> bildete eine kritische Auseinandersetzung mit den seit langem etablierten ‚Meistererzählungen‘ zu der Transformationsepoche zwischen römischer Antike und hohem Mittelalter, wie sie für Ladenburg und andere ehemals römische Siedlungen östlich des Rheines entwickelt worden sind.<sup>2</sup> Dieses Narrativ geht für die hier in den Blick genommene Periode von mehrfachen und jeweils einschneidenden Kulturbrüchen aus, die zudem mit einem wiederholten Wechsel der Bevölkerung in der Region verbunden gewesen seien: Zunächst habe während der ‚Krise des 3. Jahrhunderts‘ und insbesondere im Gefolge des ‚Limesfalles‘ um 260 n. Chr. die provinzialrömische Bevölkerung den einstmals blühenden *civitas*-Hauptort *Lopodunum* verlassen, der dadurch seine Bedeutung als regionales Zentrum

verloren habe. Bald darauf sei es auch am unteren Neckar zu einer ‚Landnahme‘ durch von Norden und Osten her einwandernde germanische Gruppen, die Alamannen, gekommen, welche aber die alten römischen Siedlungen teilweise gemieden und in einem dauerhaften Konflikt zum Imperium Romanum, das seine nunmehr am Rhein situierte Außengrenze im Laufe des 4. Jahrhunderts immer stärker befestigte, gestanden hätten.

Nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft am Rhein im früheren 5. Jahrhundert und einer darauffolgenden, aber nur kurzzeitigen Expansion des alamannischen Herrschaftsraumes hätte die Niederlage der Alamannen gegen den Frankenkönig Chlodwig in einer entscheidenden ‚Schlacht bei Zülpich‘ erneut dramatische Folgen für die Region gehabt: Während der südliche Teil der *Alamannia* noch eine Weile unter ostgotischem Protektorat fortexistiert habe, sei deren nördlicher Teil und damit auch das Gebiet am unteren Neckar direkt an das Frankenreich angegliedert worden. Dies habe eine herrschaftstechnische und kulturelle ‚Einfrankung‘ der Region zur Folge gehabt, welche radikal durchgeführt worden sei: Der Großteil der alamannischen Oberschicht sei vertrieben und durch fränkische Neusiedler ersetzt worden, was sowohl eine starke Veränderung der Siedlungslandschaft als auch eine Verdrängung der alamannischen Sprache durch die fränkische zur Folge gehabt habe. Im Frankenreich der Merowinger sei Ladenburg zwar an der Peripherie situiert gewesen, habe aber bereits im 7. Jahrhundert über einen eigenen ‚Königshof‘ (*palatium*) mit entsprechender Ausstattung verfügt, bevor die damit verbundenen Rechte in die Hand der Bischöfe von Worms übergegangen seien, während gleichzeitig im Umland von Ladenburg, also in dem seit 763 bezugten Lobdengau, durch Schenkungen und sonstige Übereignungen das im Jahr 764 gegründete Reichskloster Lorsch seine Besitzungen ausgedehnt habe.

1 Die entsprechenden Überlegungen sind eingeflossen in den Begleitband zu der Ladenburger Ausstellung „Große Welten – Kleine Welten“: Damminger u. a. 2017.

2 Vgl. etwa Schaab 1987.

Ein wesentliches Ziel des vorliegenden Bandes besteht in der Überprüfung der Validität dieser ‚Meistererzählungen‘ in Bezug auf die Kleinregion am unteren Neckar und deren Zentrum in Ladenburg, und zwar anhand neuer, hier teilweise erstmals vorgestellter archäologischer Befunde und Funde sowie innovativer Interpretationsmodelle, die sich aus der Auseinandersetzung mit schon länger bekannten Zeugnissen ergeben. Den Ausgangspunkt bildet ein Blick auf den vorhandenen Bestand an schriftlichen Quellen zu den fraglichen Epochen.

### LADENBURG UND DER LOBDENGAU ZWISCHEN ANTIKE UND MITTELALTER IM SPIEGEL DER SCHRIFTLICHEN QUELLEN

Die hier in den Fokus genommene Epoche vom (mittleren) 3. bis zum 9./10. Jahrhundert erweist sich mit Blick auf Ladenburg und die Region am unteren Neckar als äußerst arm an schriftlichen Quellen, was zu dem – auf den ersten Blick nicht gänzlich unbegründeten – Verdikt einer Periode der ‚dunklen Jahrhunderte‘ geführt hat. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass in der umfangreichen Stadtgeschichte von Ladenburg, welche zum Jubiläumsjahr 1998 erschien, dieser Zeitabschnitt zwar behandelt wird, aber verteilt auf mehrere Kapitel, in denen zudem der Fokus nur teilweise auf Ladenburg selbst liegt, so dass kein stimmiges Gesamtbild entstehen kann.<sup>3</sup>

Ein kurzer Überblick zu den wichtigsten Schriftquellen zur Geschichte von Ladenburg vom 3. bis zum 10. Jahrhundert mag die damit verbundene Problematik verdeutlichen: Epigraphische Zeugnisse fallen für die Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts gänzlich aus. Inschriftlich belegt ist die unter Kaiser Trajan zu Beginn des 2. Jahrhunderts eingerichtete Stadtgemeinde der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* als administrative Einheit letztmalig auf zwei Leugensteinen aus *Lopodunum* selbst sowie aus Heidelberg-Bergheim, welche als Huldigungen der *civitas* an die regierenden Kaiser Valerianus und Gallienus gestaltet waren und demnach in den (mittleren) 250er-Jahren zur Aufstellung kamen – jeweils als zeitlich jüngste Stücke einer umfangreicheren Gruppe von Leugensteinen.<sup>4</sup>

Literarische Zeugnisse, welche auf die Situation der Region am unteren Neckar eingehen,

gibt es hingegen noch für das 4. Jahrhundert – mit einer besonderen Verdichtung in der Regierungszeit von Kaiser Valentinian I., der sich selbst wiederholt am nördlichen Oberrhein aufgehalten hat, um von hier aus Feldzüge gegen die Alamannen zu dirigieren sowie ein umfangreiches Befestigungsprogramm zu initiieren. Wichtige Autoren dieser Periode waren der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus, der Rhetor Symmachus, der im Auftrag des Senats mehrere Lobreden auf Valentinian I. in dessen Residenz in Trier hielt, sowie der Prinzenzieher und Dichter Ausonius. Von Ausonius stammt die letzte explizite Erwähnung des antiken städtischen Zentrums von Ladenburg, welches als *Lupodunum* in dem um 370/75 entstandenen Gedicht *Mosella* im Zusammenhang mit einem der Alamannen-Feldzüge Valentinians auftaucht: Die Stadt Trier sieht „die vereinigten Triumphe sowohl des Vaters als auch des Sohnes [Valentinians I. und Gratians] ... / nachdem die Feinde über den Neckar bei Ladenburg / und über die Quelle der Donau, die den lateinischen Annalen unbekannt ist, vertrieben worden waren“.<sup>5</sup> Zur selben Zeit spielte offenbar auch Symmachus in einer seiner Lobreden auf den Ort an, als er die Aktivitäten Valentinians I. in der Region am unteren Neckar feierte und in diesem Kontext auf das Verhalten der Menschen, welche in der Nachbarschaft einer ehemaligen, mittlerweile weitgehend verlassen römischen Stadt lebten, einging, bei der es sich um Ladenburg gehandelt haben könnte: „Es peinigten das Volk [der Alamannen], das sich des Raubes bewusst war, die alten Spuren und Inschriften der einstmaligen römischen Kolonie, die sein Verbrechen verrieten. ... In dieser Sache offenbarte sich der Sinn des Siegers [Valentinians], der die Überreste der wiedergewonnenen Stadt transferierte. Denn er zeigte, dass er auch hätte wiederherstellen können, was er zu versetzen vermochte“.<sup>6</sup>

In der Zeit danach schweigen die schriftlichen Quellen zu Ladenburg und dessen Umgebung für fast 400 Jahre völlig. Eine angeblich von dem Merowingerkönig Dagobert I. im Jahr 628 ausgestellte Urkunde ist nämlich, wie **Christian Stadermann** in seinem Beitrag zu diesem Band ausführlich darlegt, in der neueren Forschung als Fälschung des späten 10. Jahrhunderts erwiesen worden.<sup>7</sup> In dieser Urkunde, die unter anderem von der Übertragung der *civitas Lobedunburg* zu-

3 Die Epoche der Spätantike wird bei Sommer 1998, 179–184 nur am Rande und mit Fokus auf den *burgus* abgehandelt (unter der bezeichnenden Überschrift „Letzte Bemühungen“), während Probst 1998, 214–219 die ihm bekannten archäologischen Befunde aus dem Frühmittelalter knapp zusammengestellt hat.

4 CIL XIII 9103 = CIL XVII 2, 635 (Ladenburg); CIL XIII 9111 = CIL XVII 2, 643 (Heidelberg-Bergheim); dazu Wiegels 2000, 73–79; 191–193.

5 Auson. Mos. 420–426; dazu Shanzer 1998, bes. 210 zu der hier wiedergegebenen Übersetzung. Diese letzte Erwähnung von *Lopodunum* ist gleichzeitig auch die einzige in der antiken Literatur – der Ort an der Peripherie der römischen Welt war in der Regel nicht bedeutend genug, um die Aufmerksamkeit der Schriftsteller auf sich zu ziehen.

6 Symm. or. 2, 16; s. Pabst 1989, 77, 145.

7 MGH D Merov. 1, 30.

sammen mit der dortigen Königspfalz (*palatium nostrum*), weiteren Gebäuden, Weinbergen, Feldern und Weiden sowie der gesamten Zolleinnahmen (*teloneum*) und eines Marktes (*mercatum*) aus der Hand des Königs an den Bischof von Worms spricht, ist augenscheinlich kein wie auch immer gearteter ‚historischer Kern‘ enthalten; sie kann daher nicht als Quelle für das merowingische Ladenburg herangezogen werden. Die Existenz eines ‚Königshofs‘ in Ladenburg ist somit für das 6./7. Jahrhundert nicht zu erweisen. Frühestens in karolingischer Zeit könnte dort ein solches *palatium* bestanden haben; ein Königsbesuch in Ladenburg ist zuerst für das Jahr 874 sicher bezeugt, als sich Ludwig der Deutsche in der Stadt aufhielt und dort eine Urkunde ausstellte.<sup>8</sup> In wessen Besitz sich das anzunehmende *palatium* zu dieser Zeit befand, ist nicht zu klären.

Um die Mitte des 8. Jahrhunderts begegnet uns Ladenburg erstmals wieder in der Lorscher Überlieferung als Ausstellungsort von Privaturkunden: Zum Jahr 755/56 wird *Lobedenburc* in einer Urkunde genannt, die in Botzheim bei Ladenburg ausgestellt worden war.<sup>9</sup> Für die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts existiert dann eine Reihe weiterer Erwähnungen von Ladenburg im Lorscher Codex, und für das Jahr 787 wird erstmals – eher beiläufig – eine Kirche in Ladenburg erwähnt.<sup>10</sup> Bemerkenswert hierbei ist, dass der im 8. und 9. Jahrhundert verwendete Ortsname *Lobedenburc*, *Lobedunburg* oder *Lobuduna*<sup>11</sup> im regionalen Kontext aus der Reihe fällt<sup>12</sup> und verrät, dass es vor Ort eine Kontinuität romanisch-sprachiger Bevölkerungsteile gegeben haben dürfte, welche den antiken Ortsnamen über mehrere Lautverschiebungen hinweg in das Frühmittelalter tradierten, bevor ihm schließlich das germanische Suffix *-burg* angefügt wurde, welches wiederum auf den nach wie vor erkennbaren Charakter einer umwehrten Siedlung verwiesen haben dürfte (dazu u.).<sup>13</sup> Eine solche Ortsnamens- und sprachliche Kontinuität muss jedoch nicht notwendigerweise mit einer direkten und ununterbrochenen Siedlungskontinuität am Ort des antiken *Lopodunum* und der späteren mittelalterlichen Stadt in Verbindung gestanden haben. Da sich letztere, wie wir noch sehen werden, zumindest beim momentanen Forschungsstand nicht erweisen lässt, ist vielmehr davon auszugehen,

dass auch in unmittelbarer Umgebung des antiken Zentrums siedelnde Gruppen für eine Tradierung des alten Ortsnamens gesorgt haben könnten – dies bleibt jedenfalls ein auffälliges Phänomen, das gegen zu scharf angesetzte Brüche im Sinne des oben vorgestellten Narrativs spricht.

Ähnliche Überlegungen können in Bezug auf die regionalen administrativen Einheiten angestellt werden: Für die römische Epoche ist die Gebietskörperschaft der *civitas Ulpia Sueborum Nicrensium* (CVSN) bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts bezeugt, wie wir bereits gesehen haben. Deren genaue Ausdehnung ist zwar aus den uns vorliegenden Quellen nicht bekannt; sie dürfte aber in Ost-West-Richtung vom Rhein bis in den Odenwald gereicht haben – möglicherweise unter Einschluss des *vicus Saliobrigensis* bei Sinheim-Steinsfurt. Im Norden könnte die Grenze zur nördlich benachbarten *civitas Aueriensium* etwa auf der Höhe der Weschnitz gelegen haben, im Süden dürfte der *vicus* von Stettfeld, dessen römischen Namen wir nicht kennen, ebenfalls noch zur CVSN gehört haben. Der Hauptort der CVSN und damit der Sitz von Stadtrat und städtischen Magistraten war unzweifelhaft *Lopodunum*, das ebenfalls den Status eines *vicus* besaß.<sup>14</sup> Über mögliche Gebietseinteilungen am unteren Neckar ist für die alamannische Epoche nichts Genaueres bekannt; allerdings steht zu vermuten, dass sich in diesem Bereich der Herrschaftsbezirk (*pagus*) des alamannischen ‚Königs‘ Hortarius befand, dessen ‚Residenz‘ sich ebenfalls in Ladenburg befunden haben könnte (dazu u.). Für die nachfolgende Zeit fehlen uns weitere Informationen, bevor kurz nach der Mitte des 8. Jahrhunderts erstmals der Lobdengau bzw. dessen Grafen in der schriftlichen Überlieferung auftauchen.<sup>15</sup> Der Lobdengau erstreckte sich vom Rhein bis in den Odenwald sowie nördlich und südlich des Neckars bis auf die Höhe von Lampertheim bzw. Wiesloch.<sup>16</sup> Der Lobdengau war im Gegensatz zu anderen frühmittelalterlichen Gauen in der Region östlich des Rheines, welche in der Regel geographische Bezeichnungen trugen, nach einem Ort, eben Ladenburg, benannt, der unzweifelhaft dessen Zentrum darstellte. Ladenburg wird in den Quellen des 8. Jahrhunderts zudem mehrfach als *civitas* bezeichnet, teilweise kombiniert mit dem Adjektiv *publica*. Letz-

8 MGH D LdD. 156. Zu den für Ladenburg belegten Königsaufenthalten (der zeitlich nächste ist für Heinrich II. im Jahr 1007 bezeugt) s. Maurer 2004, 346 f.

9 CL II Nr. 429: *actum in villa Buttlesheim iuxta Lobedenburc*.

10 CL II Nr. 348: *attingit ad ecclesiam in Lobedenburg*. Das Patrozinium dieser Kirche wird hier nicht genannt; es könnte sich um die spätere Galluskirche, welche im Areal der ehemaligen römischen Forumsbasilika errichtet wurde, gehandelt haben.

11 Für diese und weitere Varianten des Ortsnamens in frühmittelalterlichen Quellen s. die Aufstellung bei Probst 1996, 60, 65.

12 Vgl. zum größeren Kontext Kleiber 1996.

13 Vgl. Kleiber 1969 und Probst 1996; skeptisch zu dieser These äußert sich Schaab 1987, 41 f.

14 Belegt sind die *vicani Lopodunenses* auf verschiedenen Sitzstufeninschriften aus dem Theater von *Lopodunum*; so in CIL XIII 6421A–D = ILS 7103; vgl. Wiegels 2000, 63–70.

15 Vgl. hierzu Trautz 1953; Probst 1998, 232–246.

16 Vgl. die Karte am Ende des Buches von Trautz 1953.

teres deutet auf Königsbesitz in Ladenburg und somit auf eine direkte Beziehung zum Herrscher während der karolingischen Epoche hin.<sup>17</sup> Das ist durchaus hervorzuheben, denn es spricht alles dafür, dass Ladenburg auch im Frühmittelalter weiterhin eine nicht zu unterschätzende zentralörtliche Funktion für die Region am unteren Neckar besaß – und dies trotz der starken Veränderungen im Siedlungsbild, welche dem Ort nun einen eher dörflichen Charakter verliehen (vgl. u.), wobei für eine solche Einschätzung die Parameterfestsetzung, also die Frage, was wir eigentlich in der jeweiligen Epoche unter einer ‚Stadt‘ verstehen möchten, von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

Die räumliche Ausdehnung der römischen CVSN (soweit diese rekonstruierbar ist; s. o.) und des frühmittelalterlichen Lobdengaus sowie der jeweilige Bezug auf Ladenburg als Zentralort dieser Einheit scheinen somit durchaus vergleichbar, wenn auch nicht deckungsgleich gewesen zu sein. Fraglich ist jedoch, ob sich hierin irgendeine Form von institutioneller Kontinuität widerspiegelt. In letzterem Falle müsste man annehmen, dass trotz der zu erschließenden, augenscheinlich bald nach dem ‚Limesfall‘ erfolgten Auffassung der administrativen Strukturen der *civitas*<sup>18</sup> diese als mentales (und eventuell auch juristisches) Konzept noch fortgelebt hätte, um dann möglicherweise in der Merowingerzeit einen Kernbestand königlichen bzw. fiskalischen Besitzes am unteren Neckar zu begründen. Hierfür haben wir jedoch keinerlei belastbare Quellenbelege, und auch ansonsten erscheint eine solche Rekonstruktion reichlich spekulativ.

Zum Umland von Ladenburg besitzen wir erst mit dem Einsetzen der Lorscher Überlieferung um die Mitte des 8. Jahrhunderts wieder eine schriftliche Quellenbasis. Diese enthält neben den zahlreichen hier erstmals bezeugten Namen frühmittelalterlicher Siedlungen<sup>19</sup> auch Hinweise auf die sich in dieser Epoche herausbildenden grundherrschaftlichen Strukturen, die in dem Beitrag von **Claus Kropp** ausführlicher behandelt und mit der archäologischen Evidenz abgeglichen werden, wobei sich letzteres nach wie vor schwierig gestaltet. Als Grundherrschaftsträger treten im Lorscher Codex außer dem hier nur am Rande vorkommenden König geistliche Institutionen, insbesondere die Abtei Lorsch und das Bistum Worms, sowie Privatleute – Angehörige der Ober-

schicht und sonstige Freie – auf. Den Urkunden lassen sich wichtige Erkenntnisse zur frühmittelalterlichen Landwirtschaft in der Region entnehmen, etwa zum Weinanbau in Neckarhausen.

Wie einige weitere Urkunden, die **Christian Stadermann** in seinem Beitrag bespricht, deutlich machen, bestanden die königlichen Besitzungen und Rechte in Ladenburg noch im früheren 9. Jahrhundert, d. h. unter Ludwig dem Frommen (814–840), fort. Erst danach setzte ein schrittweiser Prozess ein, in dessen Verlauf diese zunehmend in die Hände der Bischöfe von Worms gerieten.<sup>20</sup> So wurde 953 das letzte Drittel der Ladenburger Zolleinnahmen durch Otto I. an den Bischof von Worms übertragen;<sup>21</sup> wann genau die beiden übrigen Drittel an das Bistum gelangt waren, ist hingegen unbekannt. 965 befand sich auch eine der Ladenburger Kirchen in Wormser Besitz.<sup>22</sup> Die Wormser Bischöfe hatten aber durchaus Konkurrenten in der Region, so insbesondere die Grafen des Lobdengaus (die augenscheinlich noch um 940 in oder bei Ladenburg zu Gericht saßen)<sup>23</sup> und das Kloster Lorsch, das seine Besitzungen im Umland vermehrte (s. o.), jedoch in Ladenburg selbst kaum Fuß fassen konnte. Es war offenbar gerade der Versuch, sich dieser Konkurrenz zu erwehren, die Bischof Hildebold von Worms (977–998) im letzten Viertel des 10. Jahrhunderts dazu brachte, in der ihm unterstehenden königlichen Kanzlei einen größeren Komplex gefälschter Urkunden herstellen zu lassen, durch welche die Wormser Ansprüche auf Ladenburg und Umgebung weit in die Vergangenheit zurückgeführt wurden – bis hin zu der bereits besprochenen Dagobert-Urkunde als dem vermeintlich frühesten Zeugnis. Diese Bemühungen waren insoweit von Erfolg gekrönt, als es den Wormser Bischöfen im frühen 11. Jahrhundert unter Heinrich II. tatsächlich gelang, die letzten noch verbliebenen königlichen Rechte in Ladenburg an sich zu ziehen, darunter auch das Grafenamt des Lobdengaus im Jahr 1011.<sup>24</sup>

## HISTORISCHE MODELLE: ZWISCHEN RÖMERN, ALAMANNEN UND FRANKEN

Aus dem hier knapp skizzierten Befund der literarischen Quellen zum spätantik-frühmittelalterlichen Ladenburg (oder zutreffender: aus deren

17 So in CL II Nr. 274 aus dem Jahr 765 als *civitas publica Lobdenensis*; zur Bedeutung der Bezeichnung *civitas publica* vgl. Zotz 1990, bes. 82 f.

18 So dürften sich vor allem die städtischen Verwaltungsstrukturen wie der *ordo decurionum* relativ rasch aufgelöst haben. Hierfür gibt es zwar keinen expliziten Beleg; dafür spricht aber das völlige Schweigen unserer Quellen zu *civitas*-Strukturen im rechtsrheinischen Gebiet für die Zeit nach 260,

während es entsprechende Belege für das Linksrheinische für das spätere 3. und 4. Jahrhundert durchaus gibt; dazu Damminger u. a. 2017, 59–65.

19 Vgl. hierzu Haubrichs 1990.

20 Vgl. zu diesen Prozessen auch Büttner 1958 u. 1975.

21 MGH D O. I. 161.

22 MGH D O. I. 310.

23 Vgl. CL II Nr. 532: *in publico mallo apud Lobeddenburg*.

24 MGH D H. II. 227.

weitgehendem Fehlen) folgt, dass selbst einige in ihrer längerfristigen Bedeutung zentrale historische Vorgänge in ihren konkreten Auswirkungen auf die Region am unteren Neckar nur schwer zu rekonstruieren sind. Drei Beispiele hierfür seien noch einmal kurz aufgegriffen: Zum ersten die Frage, wie der ‚Limesfall‘ in seinen einzelnen Etappen und auch in deren chronologischer Ansetzung zu modellieren ist und welche Auswirkungen dieses Ereignis oder dieser Prozess (je nach Sichtweise) auf die Menschen, welche in *Lopodunum* und dessen Umgebung lebten, hatten. Fast alle Aspekte dieses Vorgangs sind in der modernen Forschung umstritten.<sup>25</sup> Das liegt hauptsächlich daran, dass die Schriftquellen zu diesem zumindest aus der regionalen Perspektive epochalen Vorgang fast völlig ausfallen – hierbei wurde nämlich keine Provinz des Imperium Romanum in Gänze geräumt, sondern lediglich (kleinere) Teile der *Germania superior* (östlich des Rheines) und der *Raetia* (nördlich der Donau). In Rom scheint das nur geringe Aufmerksamkeit erregt zu haben. Die Voraussetzungen für eine Rekonstruktion des ‚Limesfalles‘ sind also nicht allzu günstig; immerhin kann hierbei eventuell ein Blick auf andere Räumungsvorgänge während des 3. Jahrhunderts, insbesondere in der Provinz *Dacia*, eine weitere Perspektive einbringen, was im vorliegenden Band **Nicolai Futás** unternimmt. Als mögliches Modell für eine Darstellung des ‚Limesfalles‘ ergibt sich daraus Folgendes: Der Ausgangspunkt könnten ein von der Zentrale aus strategischen Gründen angeordneter und einigermaßen geordnet ablaufender Abzug der verbliebenen militärischen Einheiten vom Limes sowie ein damit in Verbindung stehender Verzicht auf eine fortdauernde Kontrolle der rechtsrheinischen Gebiete durch die Provinzialverwaltung gewesen sein. Auch wenn sich dies über einen längeren Zeitraum hingezogen haben sollte, worauf einige neuere numismatische Befunde hindeuten könnten, ging der Anstoß hierfür wohl doch von einer kaiserlichen Entscheidung aus, welche in den frühen 260er-Jahren getroffen worden sein dürfte und somit in den Kontext des Bürgerkrieges zwischen Gallienus und Postumus gehören sollte.<sup>26</sup> Die Initiative hierfür wird zwar in den wenigen und zudem unzuverlässigen Quellen dem Gallienus zugeschrieben, lässt sich aber eher auf Seiten des Postumus sehen (dazu u.).

Noch unklarer ist, was mit der Zivilbevölkerung im Hinterland des Limes geschah. Das beginnt mit der Frage, ob es für diese eine Art Evakuierungsbefehl von oben gab (was nicht ausgeschlossen werden kann) oder ob die Menschen zur Selbsthilfe greifen mussten. Für ein gewisses Maß an lokaler Organisation während dieser Phase sprechen nicht wenige archäologische Befunde an verschiedenen Orten des Limeshinterlandes, die hier von **Alexander Heising** diskutiert werden. Diese deuten auf ‚Aufräumarbeiten‘, Einplanierungen und gezielte Deponierungen von Monumenten gerade (aber nicht nur) im kultischen Bereich hin. Zu letzteren gehörte auch die Verbringung der beiden Leugensteingruppen von Ladenburg und Heidelberg-Bergheim (s. o.) jeweils in einen Keller, wo sie sorgfältig niedergelegt und teilweise abgedeckt wurden. Es ist jedoch unklar, wann genau dies geschah, und vor allem, wer bei dieser und anderen vergleichbaren Vorgängen die daran beteiligten (Haupt-)Akteure waren. Ferner ist nicht sicher, ob tatsächlich die Gesamtheit der Bürger abzog (und wenn ja, wohin) oder ob ein Teil vor Ort verblieb. In der Regel wird eher ersteres angenommen, weil die Fortdauer eines ‚romanischen‘ Bevölkerungsanteils an der Existenz einer spezifischen materiellen Kultur gemessen wird, welche sich nach 260 höchstens noch in schmalen Ausschnitten erkennen lässt. Das berücksichtigt aber vielleicht zu wenig, dass die im Rechtsrheinischen verbliebenen Menschen sich kulturell umorientiert haben könnten, gerade im Kontakt mit hinzukommenden Neusiedlern, die es mit Sicherheit ebenfalls gab.<sup>27</sup> Zu letzteren zählten insbesondere Menschen mit einer ‚germanischen‘ Kulturprägung, von denen einige, wie neuere Forschungen erwiesen haben, bereits vor dem ‚Limesfall‘ in der Region ansässig waren und dort verblieben, was die Verhältnisse noch komplexer erscheinen lässt und zugleich davor warnt, den Bruch, den man mit den Ereignissen um 260 n. Chr. verbindet, zu stark zu betonen.<sup>28</sup>

Frühere Vorstellungen einer großflächigen ‚Landnahme‘ eines bereits festgefügtigen ‚Volkes‘ der Alamannen in einem mittlerweile bevölkerungsleeren Dekumatland sind in der neueren Forschung durch Modelle ersetzt worden, die von einem länger andauernden Einsickern kleinerer Gruppen aus Mittel- und Norddeutschland in die Gebiete östlich des Rheines ausgehen.<sup>29</sup> Dort verbanden sich die Neusiedler mit den Res-

25 Zu verschiedenen Rekonstruktionen des ‚Limesfalles‘ vgl. beispielsweise Nuber 1990; Unruh 1993; Strobel 1999; Drinkwater 2007, 51–63; Witschel 2011, 35–44 sowie zuletzt Damminger u. a. 2017, 48–76. Der Beitrag von Alexander Heising in diesem Band diskutiert weitere historische Modelle zum ‚Limesfall‘, darunter dasjenige von Reuter 2007, nach dem der raetische Limes bereits um 254 n. Chr. ein gewaltsames Ende gefunden hätte, was aber ebenfalls methodische Probleme aufwirft.

26 Zum Bürgerkrieg zwischen Postumus und Gallienus sowie zu den damit verbundenen chronologischen Problemen vgl. Jehne 1996 u. Dietz 2012.

27 Ein bedeutsamer Beleg hierfür ist das Brandgrab von Heidelberg-Rohrbach aus dem späten 3. Jahrhundert; dazu Schach-Dörges 1998.

28 Dies haben vor allem die Forschungen von Sven Jäger gezeigt; s. Jäger 2019.

29 Zu der kontrovers diskutierten Frage der Ethno-

Fortsetzung siehe nächste Seite